

Missionen als Akteure im kolonialen Umfeld

Das Urteil über die Rolle der Mission im kolonialen Kontext ist zeit- und standortgebunden. Bis heute gibt es kontrastierende Bewertungen. Auf der einen Seite werden Kolonialismus und Mission als getrennte Welten angesehen und die Verdienste der Mission um Schulen, Gesundheitswesen und Entwicklung hervorgehoben. Auf der anderen Seite wird die Mission als Türöffner der kolonialen Expansion verstanden und die einvernehmliche Kooperation von Missionaren und Kolonialherren betont. Allerdings hat die jüngere Forschung das Bild differenziert. Deutlich ist nun, dass es nicht *die* Mission, sondern viele Varianten und Verhaltensweisen gab. Deutlich ist zudem, dass die Missionare im Viereck von Kolonialverwaltung, europäischen Siedlern, Mission und Kolonialbevölkerung eine besondere Rolle spielten, zumal sie der indigenen Bevölkerung schon durch den alltäglichen Umgang weit näher standen als die Kolonialbeamten. Eine dichotomische Darstellung, die die Mission von vornherein auf die Kolonialseite schlägt, verbietet sich von daher. Dennoch ist mit Blick auf die jüngere Forschung die Rolle der Mission neu zu diskutieren. Denn zunehmend rückt das Thema kolonialer Gewalt in den Fokus: Kolonialpolizei, Kolonialsoldaten und Kolonialkriege werden erforscht. Und gerade bei den Kolonialkriegen waren die Missionare quasi unmittelbar am Tatort. In den hier besonders interessierenden vier deutschen Afrika-Kolonien, nämlich Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika, die von 1884/85 bis in den Ersten Weltkrieg hinein zum deutschen Kolonialreich gehörten, waren 22 Missionsgesellschaften aktiv. Sie wirkten in einem komplexen Umfeld. Sie hatten auf die Situation zuhause zu reagieren, sich zu rechtfertigen, zu werben, Geldmittel und Nachwuchs sicherzustellen. Sie hatten Konkurrenz vor Ort zu gewärtigen. Sie mussten mit politischen Kräften und namentlich den Kolonialregierungen zusammenarbeiten. Sie mussten auf unterschiedliche indigene Bevölkerungsgruppen zugehen. Sie benötigten wie alle Europäer in den Kolonien Dienstboten und Träger. Damit beeinflussten sie die Sozialbeziehungen am Ort. Außerdem waren sie wirtschaftlich tätig. In Südwestafrika verfügte die Rheinische Mission über rund 140.000 Hektar Land, die katholischen Missionen nannten gut 135.000 Hektar ihr Eigen. Sie zählten damit zu den sieben größten Grundeigentümern in der Kolonie. In Ostafrika verfügten die Missionen über 22.500 Hektar Grundbesitz; das war ein Viertel des Plantagenbesitzes in privater Hand. Dies führte zur Verdrängung einheimischer Grundbesitzer, zur Durchsetzung von Lohnarbeit und beförderte die Umgestaltung oder Zerstörung der indigenen Wirtschaftsweise. In Südwestafrika befürworteten die Missionare die Anlegung von Reservaten für die einheimische Bevölkerung, um ihr Arbeiterreservoir zu sichern. Allerdings engagierten sich Missionare auch immer wieder gegen Gewaltpraktiken der Kolonialherren. Sie prangerten zumindest in extremen Fällen Misshandlungen der indigenen Bevölkerung an, sensibilisierten die deutsche Öffentlichkeit und regten Reichstagsdebatten dazu an.

Zugleich griffen die Missionen in die gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Die Zahl der Getauften war dabei nicht bedeutend. 1912/13 zählte man gut 63.600 Protestanten und 142.000 Katholiken in den deutschen Kolonien. Da dort rund 13,5 Millionen Menschen lebten, war das marginal. Wichtiger waren andere Aktivitäten, besonders die Bekämpfung dessen, was die Missionare als heidnische Kulte und Fetischglauben ansahen, das Gesundheitswesen, die Vermittlung europäisch-christlicher Familienvorstellungen, die Erziehung zu „westlicher“ Arbeitsdisziplin und die Schulen. Der Großteil der kolonialen Schulen war in der Hand der Missionen, 95 Prozent der Schüler besuchten Missionsschulen, nicht Staatsschulen. Allerdings wurde nur ein kleiner Teil der Heranwachsenden erfasst, und es gab zwei wichtige Friktionen in Bezug auf den Staat: auf der einen Seite die Stellung des Religionsunterrichts, der nach Ansicht der Verwaltung zu viel Raum erhielt, und auf der anderen Seite die Frage der Unterrichtssprache: Die Kolonialverwaltung propagierte Deutsch als Unterrichtssprache, um Loyalität und Untertanengeist zu fördern. Die Missionen setzten sich für die Verwendung indigener Sprachen im Unterricht ein; davon versprachen sie sich größere Erfolge bei der Vermittlung der Glaubenslehre.

Problematisch für die Missionen war die große Zahl an Abspaltungen und neuen Kirchen, die Elemente des Christentums oder des Alten Testaments mit indigenen Kulturen verbanden. Daraus

speisten sich oppositionelle Bestrebungen wie der Maji Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905 und der Aufstand der Herero und dann der Nama in Deutsch-Südwestafrika 1904/05. In beiden Fällen gab es strukturelle Ursachen. Die Steuererhöhung und die Pflichtarbeit auf den kommunalen Baumwollschamben waren in Ostafrika wichtige Motive, die Landfrage und die Zurückdrängung der Herero-Viehzucht, erschwert durch Rinderpest, Reservatsbildung sowie die Einziehung von Händlerkrediten, bildeten in Südwestafrika die Basis der Aufstände. In beiden Fällen standen am Anfang religiöse Bewegungen. In Ostafrika wurde der Aufstand durch eine chiliastische Bewegung um Kinjikitile Ngwale zusammengehalten. Kinjikitile versprach Unverletzlichkeit durch ein heiliges Wasser, das Maji Maji, und Erlösung durch die Vertreibung der Europäer. Vereinigungszeremonien und Eide sollten den Zusammenhalt des multiethnischen Gebiets garantieren. In Südwestafrika war es der Nama-Führer Hendrik Witbooi, der sich vom Christentum abwandte, aus christlichen und prophetischen Elementen eine neue unabhängige Religion zu begründen suchte und sich zum spirituellen Führer stilisierte. In Ostafrika wurden Missionare wohl teilweise geschont, in Südwestafrika nur durch die Herero. Die Nama dagegen, von denen viele schon christianisiert gewesen waren, griffen auch die Missionare an. Diese wiederum konnten nicht verstehen, dass Gemeindeglieder nun gegen sie vorgingen. In Ost- wie Südwestafrika widersprachen die Missionen nicht der gewaltsamen Niederschlagung des Aufstandes und der Hinrichtung der bewaffneten Gegner, obwohl ihnen durchaus bewusst war, dass die tieferen Hintergründe in der kolonialen Entrechtung lagen.

Die Ambivalenz der Haltung der Missionen offenbart sich im südwestafrikanischen Fall, und hier bei den jüngst von Jonas Kreienbaum untersuchten Internierungslagern. Nach der Schlacht am Waterberg (August 1904) wollte man die überlebenden Herero in Lagern zusammenzufassen. Die Mission spielte dabei eine wichtige Rolle. Missionare forderten die Aufständischen auf sich zu ergeben, mit dem Versprechen, dass in den Lagern für sie gesorgt werde und sie verschont würden. Daraufhin stellten sich viele. Doch in den Lagern fehlte es an Nahrung, Kleidung und Medikamenten, die Insassen waren der brutalen Gewalt der Aufseher unterworfen und mussten Zwangsarbeit leisten. Auch wenn die Missionare nun versuchten, die miserablen Bedingungen in den Lagern zu erleichtern, taten sie das nicht ohne Eigeninteresse. Denn bald zeigte sich, was die Missionare als „inneren Zug zu Jesus“ bezeichneten (Kreienbaum 255): Die Internierten suchten Anschluss an die Missionen. Diese waren in den Lagern höchst aktiv, sie boten Gottesdienste und religiöse Unterweisung sowie Schulunterricht für internierte Kinder an. Viele Taufen gab es zwar nicht, doch als Ansprechpartner erlebten die Missionen in Südwest- und Ostafrika nach den Kolonialkriegen einen deutlichen Aufschwung. Die Kulte der Aufstandsbewegungen hatten versagt, die Prophezeiungen waren nicht eingetroffen, das heilige Wasser hatte nicht gegen die Maschinengewehre der Deutschen geholfen. Die Legitimität der Aufstandsführer war zerstört. Nun blieb nur noch die Mission als überlegene Autorität, von der man sich Erklärung und Hilfe erhoffte. Tatsächlich dokumentierten Missionare der Rheinischen Mission Gewalttaten und Misshandlungen in den Lagern, und sie leiteten Beschwerden der Internierten an die Kolonialabteilung in Berlin weiter. Dennoch war die Mission zugleich am Errichten und Funktionieren des Lagersystems beteiligt – eine Zwickmühle, der sich nur Einzelne entzogen. Auch das Verhältnis zwischen Mission und Kolonialverwaltung musste überdacht werden. Die Missionen fühlten sich gestärkt, zumal die deutsche Kolonialpolitik unter dem neuen Staatssekretär Bernhard Dernburg nun auf einen schonenderen Umgang mit der Arbeitskraft von Afrikanern setzte und damit den Zielen der Mission entgegenkam. Missionare wurden nach 1907 stärker in die Verwaltung eingebunden, fungierten als Dolmetscher, manchmal sogar als Richter oder „Eingeborenenkommissare“ oder wurden Mitglieder im Landesrat.

Die Missionare waren Akteure unter vielen im kolonialen Umfeld, aber besondere Akteure. Die Mission war wie die Kolonialherrschaft in Afrika Teil eines großen Transformationsprozesses. Kolonialismus ist dabei ohne die Aktivitäten der Missionen im Bereich von Bildung, Gesundheitswesen und Wirtschaft nicht zu denken, und umgekehrt benötigten die Missionen die Unterstützung und den Schutz der Kolonialherren. Erfolge der Missionen lagen aber nicht so sehr an ihrer Zusammenarbeit mit den Kolonialherren, sondern stellten sich immer dann ein, wenn die Missionare in Distanz zur Kolonialherrschaft gesehen wurden. Gerade wegen der Übergriffe,

Gewalttaten, Misshandlungen und Skandale der Kolonialherren konnten die Missionen in Afrika Erfolge verbuchen. So brauchten sie beides: die Nähe zur Kolonialherrschaft ebenso wie die kritische Distanz.

Literatur:

Altena, Thorsten: „Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils“. Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884-1918, Münster 2003.

Becker, Felicitas / Beez, Jigal (Hg.): Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905-1907, Berlin 2005.

Gründer, Horst: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982.

Kreienbaum, Jonas: „Ein trauriges Fiasko“. Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900-1908, Hamburg 2015.

Oermann, Nils Ole: Mission, Church and State Relations in South West Africa under German Rule (1884-1915), Stuttgart 1999.

Speitkamp, Winfried: Deutsche Kolonialgeschichte, 3. Aufl., Stuttgart 2014.

Zimmerer, Jürgen / Zeller, Joachim (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003.